

# APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

---

Preis vierteljährlich Fr.3.- Erscheint wöchentlich im Umfang v.ca.10 Seiten  
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet

Nr.34

16. September 1939

3. Jahrgang

## I n h a l t

### 1. Kirche und Krieg

---

Die Stimme der Päpste für den Frieden . . . . . S. 1

### 2. Protestantismus

---

Evangelische Jugend erwacht . . . . . S. 4  
(Weltkonferenz in Amsterdam - Laienspiele - Kundgebung in Zürich -  
Landsgemeinden der Jungen Kirche - Nationaltagung des CVJM)

### 3. Sozialismus

---

"Nationale Einigung" und sozialistische Bewegung . . . . . S. 8

## 1. Kirche und Krieg.

---

### Die Stimme der Päpste für den Frieden.

Der Auftrag Christi an Petrus: "Weide meine Lämmer, weide meine Schafe", verlangt vom Papsttum Stellungnahme zu den brennenden Fragen der Zeit. Wie schon die Sendschreiben der Apostel den Bedürfnissen ihrer Gläubigen angepasst waren, so haben auch die Päpste Krankheiten und Gebrechen der Völker aufgedeckt und Heilmittel zu ihrer Ueberwindung gezeigt. Was hat das Papsttum für den bedrohten Frieden der Völker getan?

Der Artikel versucht eine Zusammenfassung dessen zu geben, was die letzten Päpste zugunsten des Friedens gesprochen haben.

## 1. Gerechtigkeit und Liebe die Grundlage des Friedens.

Nach den päpstlichen Dokumenten ist die Gerechtigkeit auf religiöser Grundlage und eine die Völker verbindende Liebe das Fundament des Friedens. Nur ein auf dem Recht aufgebauter Friede kann Bestand haben. So antwortet Leo XIII. am 15. Sept. 1898 durch seinen Staatssekretär Rampolla dem russischen Zaren, der um seine Unterstützung gebeten hatte für die Idee einer internationalen Friedenskonferenz: "Der Papst hält daran fest, dass der Friede keinen Bestand haben kann, wenn er sich nicht auf die Grundlage des christlichen öffentlichen Rechts stützt... Damit ein Geist des Friedens sich unter den Völkern des Erdkreises verbreite und sie dazu bringe, sich als Brüder zu betrachten, ist es erfordert, dass die christliche Gerechtigkeit volle Geltung in der Welt habe, und dass die Grundsätze des Evangeliums wieder zu Ehren kommen". In seiner Ansprache an die Kardinäle vom 11. Febr. 1889 über das der Kirche anvertraute Friedensamt lesen wir, der Wunsch nach Frieden genüge nicht, vielmehr "weil der Friede in der ruhigen Ordnung begründet ist, muss sich folgerichtig die Eintracht der Bürger wie auch der Reiche besonders auf die Gerechtigkeit und Liebe stützen". Den Frieden, "welcher die Frucht der Liebe und der Gerechtigkeit ist", wünscht der Hl. Vater Pius XII. der Welt schon in seiner ersten Ansprache am Tag nach der Wahl.

## 2. Laster, "Nationalismus", Rüstung bedrohen den Frieden.

Entschieden verurteilen die Päpste das, was notwendig zum Krieg führen muss. "Um den Ehrgeiz, die Begierde nach fremdem Gut, den Neid zu unterdrücken - Laster, welche ja vorzugsweise die Kriegsflagge entzünden - gibt es kein wirksames Mittel als die christliche Tugend, namentlich die Gerechtigkeit" (Sendeschreiben Leos XIII. über die Grundlagen des Völkerfriedens vom 20. Juni 1894). "Welches ist der Hauptirrtum", fragt Leo, "der Europa in einen so unseligen Zustand gebracht hat?" Man hat die Beziehungen der Völker durch ein 'neues Recht' regeln wollen, das auf dem Nützlichkeitsprinzip beruht, auf dem Vorherrschen der Gewalt, auf dem Erfolg von vollendeten Tatsachen und auf andern Anschauungen, die eine Verneinung der ewigen und unveränderlichen Grundsätze der Gerechtigkeit darstellen". Aber "der Hl. Stuhl hat niemals aufgehört gegen eine so verhängnisvolle Lehre seine Stimme zu erheben" (im schon erwähnten Schreiben an den Zaren). Wiewohl die Päpste nicht bestreiten, dass es ein Recht zum Kriege geben kann, "weil", wie Leo XIII. sagt, "die Natur selbst gestattet (non repugnante natura) sein Recht mit Waffengewalt zu verteidigen", so haben sie doch alles getan, um das Unheil des Krieges zu verhindern, zu mildern, abzukürzen und den verlorenen Frieden unter den Völkern wiederherzustellen. Die Gefahr für den Frieden sehen sie neben den genannten Lastern und dem Schwinden des gegenseitigen Vertrauens vor allem im masslosen Nationalismus und schrankenlosen Wettrüsten der Völker. "Den zügellosen Begierden, die sich unter dem Schleier des öffentlichen Wohls und der Vaterlandsliebe verbergen, muss man ohne Einspruch den Hass und die Streitfälle zuschreiben, die immer wieder unter den Völkern entstehen. Diese Liebe zu Vaterland und Rasse... wird zum Keim zahlreicher Ungerechtigkeiten und Frevel, wenn sie die Normen der Gerechtigkeit überschreitet und in masslosen Nationalismus ausartet" (Pius XI. "Ubi arcano", 23. Dez. 1922). "Es ist schwierig, ja unmöglich, dass der Friede unter den Völkern dauerhaft sei, wenn statt der wahren und reinen Liebe zum Vaterland ein eigensüchtiger und harter Nationalismus herrscht" (Weihnachtsansprache Pius' XI. vom 24. Dez. 1930). "Ja, es gibt keine Ausschreitung mehr, die nicht gerechtfertigt erschiene, und was im Verkehr untereinander von allen verurteilt würde, wird als erlaubt und selbst des Lobes wert erachtet, sobald es im Namen dieses übersteigerten Nationalismus geschieht" ("Caritate Christi compulsi", 3. Mai 1932).

Die andere Gefahr für den Frieden sehen die Päpste im unbegrenzten Rüsteten. Nach dem Grundsatz dass der Erfolg alles rechtfertigt, macht man "die materielle Gewalt zur höchsten Richtschnur aller menschlichen Verhältnisse. Das ist denn auch der tiefste Grund alles militärischen Wettrüstens, das allenthalben fieberhaft betrieben wird. Und der Friede, der um diesen Preis erhalten wird, weist Schäden

auf, die dem verderblichsten Krieg die Wagschale halten" (Leo XIII. im Rundschreiben "Annum ingressi" vom 19. März 1902). Und in einer früheren Enzyklika "Ad prinzipes populosque universos" vom 20. Juni 1894 sagt der gleiche Papst: "Schon seit vielen Jahren haben wir vom Frieden nicht mehr viel mehr als den Schein... Fast alle Nationen sind um die Wette beschäftigt, sich zum Kriege zu rüsten... Der Friede, in dem wir jetzt leben, bis an die Zähne bewaffnet, ist kaum mehr zu ertragen..." Doch "das Gleichgewicht der Welt und die sichere Ruhe der Völker ruhen vielmehr auf dem gegenseitigen Wohlwollen und der Achtung der Rechte und Würde der anderen, als auf der Zahl der Bewaffneten und den Wällen um die Festungen" (in der Botschaft Benedikts XV. an die kriegführenden Völker, vom 28. Juli 1915). "Nicht ein Wald von Bajonetten garantiert den Frieden, sondern wechselseitiges Vertrauen und Freundschaft" (in einem Brief Pius XI. an den Erzbischof von Genua, vom 7. April 1922)

### 3. Milderung der Kriegsleiden, Bemühungen für die Wiederherstellung des Friedens.

Nach dem Ausbruch des Weltkrieges war Benedikt XV., der Papst des Friedens, unermüdlich tätig, die Leiden des Krieges zu lindern und für den Frieden zu wirken.

Fünf Tage nach seiner Erhebung erklärt er in einer Ansprache an die Katholiken: "Wir sind fest entschlossen, nichts zu unterlassen, was in unserer Macht steht, um das Ende eines so grossen Unglückes zu beschleunigen". Umsonst schlägt er den Kriegführenden im Dezember 1914 einen allgemeinen Waffenstillstand während des Weihnachtsfestes vor. Von ihm ging die Initiative für den Austausch der verwundeten Kriegsgefangenen aus, sowie für die Internierung kranker Kriegsgefangener in neutralen Ländern. Der Papst protestiert gegen das Unrecht der Verletzung der belgischen Neutralität und gegen den Gebrauch solcher Waffen, die den Gesetzen der Menschlichkeit und dem internationalen Recht widersprechen. Er verlangt Sonntagsruhe für die Kriegsgefangenen und ordnet Friedensgebete an. Familienvätern, die drei Kinder haben und seit 18 Monaten in Kriegsgefangenschaft leben, sucht er den Aufenthalt in neutralem Gebiet zu erwirken. Benedikt XV. schlägt eine diplomatische Vermittlung des Heiligen Stuhles vor und macht konkrete Vorschläge für einen dauerhaften Frieden, nämlich eine allgemeine, fortgesetzte Abrüstung und ein Schiedsgericht zur Lösung internationaler Streitfälle, dem sich alle unterwerfen.

### 4. Mittel zur Vermeidung künftiger Kriege.

Neben der religiös fundierten Gerechtigkeit und Liebe, wo "alle Nationen durch die Bande der christlichen Brüderlichkeit wie zu einer einzigen Familie vereinigt werden" (Leo XIII. in seinem Schreiben an den Friedenskongress von Budapest, 15. Dez. 1896) sehen die Päpste ein wertvolles Mittel zur Vermeidung des Krieges in der friedlichen Lösung von Konflikten durch internationale Verständigung. Wo immer solch friedliche Bestrebungen auftauchten, fanden sie in den Päpsten tatkräftige Hilfe. Leo XIII. unterstützte den Vorschlag zu einer Friedenskonferenz durch seine päpstliche Autorität. Einem englischen Journalisten, der sich um das Zustandekommen bemühte, liess er schreiben: "Ihr Friedenskreuzzug ist wahrlich höchst lobenswert, denn die Sicherung des Friedens muss das erhabenste Ziel des menschlichen Strebens bilden" (Schreiben Rampollas vom 12. Jan. 1899 an Stead). "Die Einrichtung einer Vermittlung und eines Schiedsgerichtes" erscheint ihm "als das geeignetste Mittel" um zu verhindern, dass die Staaten "unmittelbar zur Gewalt ihre Zuflucht nehmen... Sie entspricht in jeder Hinsicht dem Verlangen des Hl. Stuhles... Der Hl. Stuhl wünscht innigst, dass im Rat der Mächte der Grundsatz der Vermittlung und Schiedsgerichtsbarkeit eine günstige Aufnahme finde und in weitestem Mass angewandt werde. Denn nach Seiner Ueberzeugung würde eine internationale Verständigung in dieser Frage für die Zivilisation einen sehr grossen Erfolg bedeuten" (Antwort an den Zar Nikolaus II. vom 10. Februar 1899). "Möchten sich doch die Völker entschliessen", schreibt Benedikt XV. in einer Botschaft an die kriegführenden Völker am 28. Juli 1915, "ihre Streitsachen künftig mit den

Argumenten der Billigkeit und Gerechtigkeit zu lösen, die man in Ruhe und mit entsprechender Ueberlegung studiert, statt mit der Schärfe des Schwertes". Und in den Stunden höchster Spannung vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges mahnte Pius XII.: "Wir richten an die Regierungen und an die Völker Unseren dringenden Appell, dass sie die Waffen niederlegen, auf Drohungen verzichten und versuchen, die gegenwärtigen Konflikte durch das einzig wahrhafte Mittel, durch gegenseitige Verständigung, zu lösen... Die Männer, welche die Verantwortung tragen, mögen das Steuer umwerfen und wieder miteinander verhandeln" (Rundfunkansprache Pius XII. vom 24. Aug. 1939). Leo XIII. bedauerte, dass der Papst durch die Forderung Italiens und das Nachgeben der übrigen Staaten von der Haager Friedenskonferenz ausgeschlossen wurde, denn "bei derartigen Unternehmungen", heisst es in einem Schreiben an Königin Wilhelmine von Holland, 7. Mai 1899, "gehört es nach Unserer Meinung zu Unserer ganz besonderen Aufgabe, nicht bloss eine moralische Unterstützung zu gewähren, sondern auch an den Beratungen wirklich teilzunehmen".

Ebenso unterstützte der Hl. Stuhl auch den Plan eines Völkerbundes. Benedikt XV. findet es "sehr wünschenswert, dass alle Staaten sich vereinigen, um eine einzige Gesellschaft, besser noch eine Familie, zu bilden. Sie entspricht der Notwendigkeit, alles zu versuchen, um die Militärausgaben zu beseitigen oder doch zu vermindern... und für die Zukunft so verheerende Kriege zu verhindern.

Wenn man die Bemühungen der Päpste um den Frieden überblickt, darf man wohl zusammenfassend ein Wort Leos XIII. in der Weihnachtsansprache vom 23. Dezember 1893 an die Kardinäle, auch auf seine Nachfolger anwenden: "Wir verlangen nichts sehnächtiger vom Himmel... als der Diener und Bote des Friedens von Europa und der ganzen Welt zu sein".

---

## 2. Protestantismus

---

### Evangelische Jugend erwacht.

Eine überaus rege Tätigkeit lässt sich in den letzten Monaten innerhalb der evangelischen Jugend beobachten. Wir wollen zunächst einen kurzen Ueberblick der verschiedensten Veranstaltungen geben und anschliessend einige Worte zur Beurteilung sagen.

#### I. Veranstaltungen

1. Allgemeines: Die Gesamtjugend der schweizerischen Evangelischen wurde insbesondere von drei Ereignissen bewegt.

a) Das erste war die vom 24. Juli - 2. August in Amsterdam tagende "Erste Weltkonferenz christlicher Jugend". Es waren 1600 offizielle Vertreter von 220 verschiedenen religiösen Gruppen und Landeskirchen aus 71 Ländern erschienen. Sogar die russisch-orthodoxe Kirche war vertreten. Nur Deutschland konnte sich nicht beteiligen, auch hatte der holländische reformierte Jugendbund die Einladung zum Kongress abgelehnt, weil auch freisinnige Gruppen eingeladen seien, mit denen er die Einheit in Christus nicht finden könne ("Basler Nachrichten", 8. Aug. 39).

Die anfänglich von verschiedenen aussenstehenden Kreisen geäusserte Befürchtung, es handle sich bei dem Kongress um ein getarnt kommunistisches Unternehmen, das sich parallel dem "Internationalen Jugendkongress" 1936 in Brüssel und dem "Weltjugendkongress für den Frieden" 1938 in New-York für kommunistische Wühlarbeit missbrauchen lassen werde, hat sich als völlig unbegründet erwiesen. Wer die veränderte Lage der III. Internationale kennt und die Vorbereitung des

Kongresses verfolgte, musste dies von vornherein vermuten. Freilich haben Hetzblätter, wie der in Berlin herausgegebene Antikominterndienst noch nach Beginn der Tagung am 1. August 1939 diese These aufrecht erhalten und sich damit selbst gerichtet.

Die Schweizer Delegation zählte insgesamt 80 Köpfe; am grössten war die Beteiligung der Vereinigten Staaten mit 400, Englands mit 200 Abgeordneten. Aber auch die farbigen Rassen waren stark vertreten, China mit 27, Japan mit 23, Indien mit 32, Australien mit 45, Afrika mit 25 Jugendlichen. Somit ist es nicht übertrieben, von etwas bisher Nichtdagewesenen zu sprechen. Es war ein grossangelegter, kühner Versuch, die ökumenische Bewegung der Jugend vertraut zu machen und der Versuch ist wenigstens im grossen und ganzen gelungen.

Als Redner sprachen der Erzbischof von York, eine der hervorragendsten Personen der ökumenischen Bewegung, Prof. Niebuhr (USA), Dr. W.A. Vissert Hooft (Genf) Archimandrit Cassian etc. Als Gesamthema war ausgegeben: "Der junge Christ in der Völkerwelt". Die einzelnen Vorträge der Hauptversammlungen waren meist sehr allgemein wie: "Christus der Herr", "Der Christ und die Konflikte der Welt", "Die christliche Kirche und die Welt der Völker", "Der Christ als Zeuge" usw. Sie weisen aber alle auf die allgemeine Ratlosigkeit und den Zerfall der Zeit, in der Christus allein Sicherheit und Zusammenhalt geben kann. Interessanter, wenn auch von geringerem positiven Erfolg gekrönt, waren die in Gruppen von 20-30 Teilnehmern abgehaltenen Diskussionen, in denen hochaktuelle Themen zur Sprache kamen wie: "Der junge Christ in Volk und Staat; in der Völkerwelt; in der Wirtschaftsordnung. Der junge Christ und seine Stellung zur Rassenfrage; .. in der Erziehung; Die Kirche, ihr Wesen und ihre Sendung". Hier prallten die Gegensätze oft scharf aufeinander. Im "Ruf" (Organ des C V J M) werden die hier schier unüberwindlichen Schwierigkeiten offen zugegeben. "Dass die Kirche verkündet werden muss, darüber waren wir uns einig; aber was, wie und in welchem Masse? Und was hat die Kirche für eine Aufgabe in der Heiligung der Gläubigen? Hat sie diese Aufgabe überhaupt?" Heiligungslehre der Orthodoxen und auf praktisch soziale Arbeit drängender Amerikanismus stiessen gegeneinander. "Es wurde von der Bibel aus diskutiert... Aber auch dieses Suchen und Tasten in der Bibel gestaltete sich ungemein schwierig... Grundlegende Unterschiede z.B. in der Auffassung des Abendmahles, der apostolischen Sukzession, der Bewertung der Tradition usw. machten das Gespräch noch verwickelter. Wir stehen schliesslich überall unter dem Eindruck der Zerspaltenheit und Zerrissenheit der christlichen Kirchen". Dabei erkannten die jungen Leute doch auch klar das Gebot Christi zur Einheit. "Die Einigung ist eine von ihm gestellte Aufgabe, ein Gebot. Es ist das Gebet Jesu: Auf dass sie alle eins seien, wie du Vater in mir eins bist und ich in dir, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast" (Joh. 17, 21). Eine Einheitskirche, die sich auf das allen Gemeinsame beschränkt, wurde als "Allerweltschristentum" abgelehnt. Eine schrittweise Annäherung fand auch nicht viel Anklang; eine bloss praktische Zusammenarbeit für soziale Arbeit, moralische Hebung, Erziehung, Kultur, Wirtschaft, Weltfriede usw. erschien auch als problematisch. "Die Stellung der Kirchen zu solchen Dingen ist grundverschieden, sie liegt auch im Dogma verankert".

Noch stärker trat in den Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern zu Tage, "dass die Christenheit jetzt eine gespaltene Christenheit ist", wie Pfr. Hellstern in seinem Bericht der "Jungen Kirche" Nr. 6 sagt. Ausdrücklich schlossen hier die Anglikaner und Orthodoxen diejenigen Christen, welche die bischöfliche Ordnung nicht anerkannten, vom Genuss des Mahles in ihrer Kirche aus ("Basler Nachrichten" l.c.). Während umgekehrt im Organ des C V J M "Der Ruf" Nr. 8/9 ein jugendlicher Delegierter schreibt, es sei ihm fast unmöglich geworden, "in der orthodoxen Kirche eine christliche Kirche wiederzuerkennen", meint ein anderer, dass der amerikanische Gottesdienst "nicht weit vom Buddhismus entfernt lag".

Und doch gingen die jungen Leute nicht unbefriedigt auseinander! Als sichtbares Ergebnis wurde beschlossen, die beiden bisher getrennten ökumenischen Bewegungen "Für praktisches Christentum" (Konferenz in Stockholm 1925 und Oxford 1937) und die mehr auf Lehreinheit zielende Bewegung "Für Glauben und Kirchen-

verfassung" (Konferenz in Lausanne 1927 und Edinburg 1937) in einem einzigen "Oekumenischen Rat der Kirchen" zusammenzufassen.

b) Das zweite Ereignis, das die gesamte schweizerische evangelische Jugend bewegte, war ihre Anteilnahme an der Schweizerischen Landesausstellung. Eine besondere Beachtung verdienen hier die evangelischen Laienspiele, die sich immer grösserer Beliebtheit erfreuen und ein ganz hervorragendes Mittel zur Heranziehung der Jugend scheinen. Nicht weniger als 9 solcher Laienspiele gelangen im Jugendhaus der LA in 13 Aufführungstagen zur Darstellung neben anderen Aufführungen im Kongressgebäude und Gemeindesaal im Dörfli. Auch am Betttag wird ein solches Laienspiel um 20<sup>h</sup> als Hörspiel im Radio übertragen. Da wir in einer späteren Nummer über diese Laienspiele noch ausführlicher berichten werden, können wir uns hier mit diesem Hinweis begnügen.

c) Schliesslich veranstaltete die Schweiz. evangelische Jugendkonferenz am 13. August auf dem Zwingliplatz beim Grossmünster in Zürich eine öffentliche Kundgebung der evangelischen Jugend; ca. 3000 Jugendliche nahmen daran teil. Vier Kurzreferate sprachen über: "Evangelische Jugend bekenne; Christus unser Herr; Unsere Berufung zur Gemeinde; Unsere Aufgabe im Volk".

2. Einzelgruppen. Hier seien nur die beiden regsamsten Jugendorganisationen erwähnt.

a) Die Junge Kirche. Am 25. Juni fanden in 4 der 5 Gaue die sog. Landsgemeinden oder Gautage statt (cf. "Apologetische Blätter" Nr. 7 vom 17.2.39), die insgesamt 6000 junge Leute zusammenbrachten. Frauenfeld, Baden, Gwatt b/Thun, Vaumarcus (Neuenburg) waren die Tagungsorte. Das gemeinsame Thema lautete: "Was schuldet die Junge Kirche dem Vaterland?" Sehr praktische Fragen von Militärdienst, Krieg und Frieden, Bedeutung der Verwurzelung in der Heimat wurden hier angetönt, wobei freilich eine gewisse ungelöste Spannung nicht überwunden werden konnte. Viel mehr ist ja die Welt, auch das natürliche Vaterland, dem Protestanten eine bis in die Wurzel entstellte, sündige Welt als dem Katholiken. Doch wurde dies nie offen ausgesprochen.

Schliesslich führte die Junge Kirche insgesamt 18 Ferienlager bzw. Wanderungen durch vom 1. Juli bis 9. September. Auch hier wurden ähnliche Fragen wie in der Amsterdamer Konferenz behandelt.

b) Der Christliche Verein Junger Männer (C V J M) hatte seinen grossen Tag am 24./25. Juni in der Nationaltagung des C V J M und des Christlichen Vereins Junger Töchter, die zum erstenmal in ihrer Geschichte sich zu einer gemeinsamen Tagung in der Festhalle der LA trafen. 4000 junge Menschen kamen zusammen; dazu kamen noch 2000 Besucher als Freunde der christlichen Jugendarbeit. Die Erwartungen der Veranstalter, die einen Besuch von 3000 Personen angekündigt hatten, waren damit weit übertroffen. Wieder stand der Gedanke des Vaterlandes vor Gott im Mittelpunkt der Reden, Predigten und der vaterländischen Spiele.

Auch der C V J M hielt an 7 verschiedenen Orten z.T. über den ganzen Sommer Lager ab, in denen vor allem "Der Christ in seiner Umwelt" durchgesprochen wurde; so galt eine ganze Woche im Jungmännerlager Kandersteg dem Thema: "Der junge Christ in der Wirtschaftsordnung" und eine andere wieder ganze Woche behandelte: "Der junge Christ in Volk und Staat".

## II. Beurteilung.

Wer diese Fülle von religiösen Veranstaltungen gerade unter der Jugend betrachtet, kann sich der Beobachtung einiger höchst erfreulicher Zeitsymptome nicht mehr entziehen.

1. Während gerade die Jugend aller Richtungen sich von den politischen Parteien

resigniert immer mehr zurückzieht, wächst das Interesse für religiöse Fragen unaufhaltsam. Mit Recht rief der greise Jugendapostel Dr. Mott auf der Amsterdamer Konferenz aus: "Mein Herz krampft sich zusammen, wenn ich die ältere Generation bei der Arbeit sehe; aber es springt auf von Hoffnung, wenn ich die junge Generation betrachte. Niemals hat es eine junge Generation gegeben wie diese. Sie ist offen für alle Eindrücke, für schlechte, aber in unendlich höherem Mass für gute. Ihr gebe die Kirche einen zentralen Platz".

2. Dieses Hinwenden zum Religiösen bedeutet aber bei der Jugend in keiner Weise eine Flucht aus der Welt in ein jenseitiges Dasein, mit dem man sich über die trostlose Gegenwart wegtröstet. Vielmehr will diese Jugend vom Religiösen her die Lösung der Tagesfragen erhalten. Familie, Heimat, Volk, Beruf. Dass sogar Protestanten Sätze schreiben wie diesen: "Der C V J M, der irgendwo im Jura in einer Uhrenfabrik mit der Lupe bewaffnet arbeitet, wie der Stift bei B B C, der St.Galler Handelslehrling in der Stickereiexportfirma, wie der Melcher aus dem Bernbiet sind alle irgendwie mitbeteiligt an dem gesamten Schaffen unseres Volkes" und diesen Menschen in Beruf und Volk soll vom Religiösen her Hilfe werden, denn "die Arbeit unserer Hände muss von Gott gesegnet sein". Solche Sätze sprechen eine deutliche Sprache. Sie zeigen aber darüber hinaus, dass die Zeit des auf sich allein gestellten Menschen vorüber ist. Damit kommen wir zum dritten.

3. Diese Jugend sucht nach Gemeinschaft. Wie fern liegt einem Protestanten eigentlich der Kirchengedanke und wird heute gerade am meisten betont. Junge Kirche nennt sich ganz bewusst und immer wieder betont der neueste Jugendzusammenschluss. Um die Einheit der Kirchen ringen trotz scheinbar unübersteiglicher Hindernisse die jungen Leute unentwegt. Man sage nicht, dies komme lediglich aus einer Defensivhaltung gegenüber einem geschlossenen Gegner. Wäre es nur das, was hier vorgeht, hätte man sich wohl nach Volksfrontart auf einer Minimalbasis oder unter Verzicht auf Eigengut zu einem verwaschenen Einheitsbegriff zusammengefunden. Davon war und ist aber keine Rede. Man steht gewiss vor einem schrecklichen Dilemma. Aber man ringt sich durch, wie einzelne Berichte bereits andeuten: "...dass die Kirchen einander und sich selbst an der Wahrheit prüfen" müssen. Darin besteht der Unterschied früher und heutiger ökumenischer Bewegungen. Früher suchte man eine Defensivfront oder gab sich mit dem schönen Spruch "Einheit in der Vielheit" zufrieden nach Art Heilers. Heute ist dieser Spruch von der alten Generation auch wiederholt worden, fand aber bei den Jungen wenig Widerhall. "Wenn man so redet, dann hat man -neben der Wahrheitsfrage - die Not der Zerrissenheit nicht gesehen" und wieder an anderer Stelle wird der Gedanke "eines christlichen Völkerbundes" glatt abgelehnt. Nein, diese jungen Leute spüren ganz richtig, dass es heute um etwas ganz anderes geht. Man liquidiert die französische Revolution und sucht den Menschen wieder in seiner Umwelt zu verstehen. Nicht Aufhebung des Individuums bedeutet das, sondern tieferes Verständnis der Wahrheit. Gleiches wäre analog zur Kirchenfrage über Heimat, Volk etc. zu sagen. Nicht allein auf die augenblickliche Bedrohung dieser Güter darf man das Ringen der Jugend um diese Fragen zurückführen, sonst werden die alten Schläuche, die guten alten Redewendungen und Einrichtungen von neuem Wein noch zerrissen werden. Wie richtig diese unsere Aufstellung ist bestätigen noch folgende zwei Punkte.

4. In all diesen Konferenzen, Tagungen und Kursen ist nichts von jener zersetzenden hämischen, negativen Kritik zu spüren, die zerfallenden Bewegungen eigen ist. Sogar dem Katholizismus gegenüber, der an der Amsterdamer Konferenz naturgemäss nicht vertreten war, zeigen sie sich aufgeschlossen. Sowohl "Der Ruf", wie die "Junge Kirche" bringen den Kölner Dom als Titelseite für die Berichtsnummer der Amsterdamer Konferenz. Auf der Reise zur Tagung hatten etliche Mitglieder der schweizerischen Delegation auch eine Predigt im Kölner Dom gehört, die ihnen durch ihren Mut und ihre Auswertung der Bibel offensichtlich grossen Eindruck machte, wie Pfr. Hellstern und auch "Der Ruf" berichten. Nicht als Zeichen einer

Annäherung an den Katholizismus soll dies gebucht sein, wohl aber für das positiv Wahrheitsuchen der heutigen Jugend.

5. Als letztes sei noch erwähnt, wie diese Jugend sich sehr wohl bewusst ist, dass sie keinen Rosenweg zu gehen hat. Immer wieder kehrt das Kreuz und zwar das Kreuz Christi. Jugend von heute wird jeder, der ihr verspricht, ohne viel Mühe werde er sie zu den Lösungen ihrer Fragen führen, verlachen. Sie will auch persönliche Opfer bringen. Ist nicht auch ein seltsamer Zufall, dass die in Köln von einem Dominikanerpater gehaltene Predigt und die letzte Ansprache der Amsterdamer Konferenz mit den gleichen Worten des hl. Paulus schlossen: "Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blösse oder Fährlichkeit oder Schwert?"

Diese Betrachtungen gelten freilich nicht nur von der protestantischen Jugend, sie sind der gesamten Jugend von heute eigen. Wir haben aber gerade an der protestantischen Jugend versucht, sie aufzuzeigen, weil sie ihr naturgemäss am fernsten zu liegen scheinen.

---

### 3. Sozialismus

---

#### "Nationale Einigung" und sozialistische Bewegung.

Im Septemberheft 1939 der "Roten Revue" (Organ der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz) schreibt Ernst Nobs, einer "jener wenigen schweizerischen intellektuellen Kommunisten", die trotz allem russischen Geschehen in den letzten Jahren hartnäckig Kommunisten geblieben seien, habe ihn kürzlich angesprochen mit den Worten: "Ich sehe ein, Genosse Nobs, Sie haben in Ihrer Stellungnahme gegen Kommunisten und Russen recht behalten - wir Kommunisten sind die Betrogenen - ich kann keiner Ideologie mehr Glauben schenken!". Nobs meint, eine starke politische Partei, eine grosse geschichtliche Bewegung wie diejenige der Sozialdemokratie stehe "auf festeren Füßen".

Wenn man aber gerade dieses Septemberheft der "Roten Revue" aufmerksam liest, bekommt man doch Zweifel, ob es mit der Festigkeit der S P Schweiz wirklich so gut bestellt sei. Warum?

Die Geschäftsleitung der S P Schweiz hat vor drei Jahren unter dem Druck der internationalen politischen Verhältnisse und des rechten Flügels der Partei mit einer Neuorientierung im Sinne einer politischen und wirtschaftlichen Verständigung mit dem bisherigen Klassengegner begonnen (vgl. "Apologetische Blätter Nr. 27/1939 S. 4). Auf dem diesjährigen Lausanner Parteitag wurde diese Neuorientierung derart hin- und herdiskutiert, dass die darüber gefasste Resolution sie zwar nicht ganz verwarf, sie aber mehr missbilligte als begrüßte. Verständigung mit den bürgerlichen Gruppen als Prinzip wurde abgelehnt und nur ein Zusammengehen "in dem einen oder andern Fall" angenommen (vgl. "Apolog. Blätter" Nr. 28/29 S. 14). Die weitere Entwicklung der internationalen Politik verlangte aber immer gebieterischer eine positive Haltung der S P zur Nation und zu den anderen politischen Parteien. Gerade diese Einsicht kommt in den meisten im August geschriebenen Beiträgen im genannten Heft zum Ausdruck. Lausanner Parteitag hin oder her, die S P muss sich neu orientieren. Die Möglichkeit eines baldigen Krieges zwingt dazu. Inzwischen ist es zum deutsch-russischen Pakt gekommen und der Krieg ist da. Die Neuorientierung ist eiserne Notwendigkeit geworden.

Da stellt sich nun die Frage, (erstens) haben die führenden Leute der Sozialdemokratie die notwendige Neuorientierung klar und scharf genug mit ihren sozialistischen Prinzipien in Einklang gebracht und (zweitens) ist die notwendige Neuorientierung dem Gros der sozialistischen Gefolgschaft so zu Bewusstsein gebracht worden, dass es innerlich nachkommt? Von der Beantwortung dieser Fragen hängt auch die Festigkeit der sozialistischen Position heute ab. Uns geht es dabei natürlich nicht um parteipolitische Stärkeverhältnisse und Erfolgsaussichten, sondern um den Weg, den der Sozialismus geht.

Die Neuorientierung der Sozialdemokratie betrifft vor allem die Stellung zur Nation und zum gesamten Volk.

Die offizielle und auch landläufige Haltung des Sozialismus zu Staat und Volk ist bekanntlich die: die sozialistische Bewegung kämpft gegen den Kapitalismus, gegen die "Klasse" der Besitzenden. Das Kapital ist international. Gegen das internationale Kapital kämpft der Sozialismus ebenfalls international. (Internationale). Hand in Hand mit den "Werkstätigen" anderer Länder wehren sich die Sozialisten gegen die Bedrohung durch die Macht der Finanz im eigenen Land.

Durch das Aufkommen der totalitären Diktaturen sehen sich die Sozialisten in den Demokratien nicht nur "inneren", sondern auch und mehr noch zusammen mit ihren Mitbürgern von "aussen" bedroht. Die Verteidigung mit aller Kraft nach aussen zu richten ist und zwar im Verein mit dem "Klassenfeind" im eigenen Land. Wie sich nun mit dem Bürgertum arrangieren?

Die linkssozialistische Richtung forderte: Um keinen Preis "Burgfrieden" mit den bürgerlichen Parteien, sondern Festhalten am Sozialismus unter allen Umständen. Auf dem Lausanner Parteitag war den Vertretern dieser Richtung (Nicole) noch ein Teilerfolg beschieden. Aber jetzt richtet sich die rechte Mehrheit in der Partei und die Parteileitung mit aller Kraft gegen sie. Vorläufig ist der Entlassungsantrag gegen Nicole gestellt (vgl. "Apolog.Blätter Nr.32/33 S.2 f.), Man glaubt, dass dies einstweilen genügt. Nötigenfalls ist man entschieden, die Gegner der Verständigung aus der Partei auszuschliessen.

Die halblinke Richtung, als deren Meinung man den Artikel von E. Paul Graber ansehen darf, gibt zu, dass "im Interesse beider Parteien" ein "Waffenstillstand", ein "Nichtangriffspakt", eine "Verständigung" notwendig ist. Sie billigt "die Mitarbeit von und mit Verbänden, die eigentlich andere Ziele als das unsere verfolgen, von Elementen, die sozial gesehen, auf der anderen Seite der Barrikade stehen, die aber in dieser aussergewöhnlichen, zufällig gegebenen Situation gleich uns an der Verteidigung unserer wirtschaftlichen Werte und unserer Freiheit interessiert sind". Diese Gruppe macht sich wegen der Neuorientierung keine weiteren Gedanken. Es handelt sich ja nur um eine "aussergewöhnliche, zufällig gegebene Situation". Der "Klassenkampf" bleibt trotzdem bestehen. Die "Waffenruhe" ist nur vorübergehend und dient nur dem einen Zweck, die schlimmsten und schmerzlichsten Härten" aus dem Weg zu räumen. "Trotzdem bleibt der Klassenkampf als Grundtatsache des kapitalistischen Wirtschaftslebens nach wie vor bestehen und wird erst mit ihm verschwinden, um einer einheitlichen Ordnung Platz zu machen". Als Basis für die Neuorientierung wird die bisherige "Verteidigung der Volksernährung, der Volkshygiene, der Volksbildung und des Volkswohlstandes" für genügend gehalten. Die "Umstellung des sozialistischen Programms" ist nur eine "scheinbare". Dem Schein nach bekennt man sich zur Nation, weil "wir unserem Kampf nur treu bleiben können, solange wir in der heutigen Lage am nationalen Aufbau arbeiten".

Der rechte sozialistische Flügel empfindet aber, dass ein blosser vorübergehender Waffenstillstand unmöglich genügen kann. Der Sozialismus muss heute auf den Klassenkampf verzichten. Das wird zwar nicht formell ausgesprochen. Aber das Bekenntnis zur Demokratie wird mit solchen Ausdrücken abgelegt, die indirekt das Aufgeben des Klassenkampfprinzips bedeuten. So schreibt E. Nobs: "Die schweizerische sozialistisch gesinnte Arbeiterschaft und Angestelltenschaft stellt sich in der schweren Stunde des heutigen Europa einhellig zur schweizerischen Demokratie

und verteidigt sie mit der Waffe. Angesichts der unerhörten Bedrohungen, die heute die Freiheit des demokratischen Staatsbürgers und die Sicherheit des Rechtes gefährden, wissen sich alle Schweizer in dem Gedanken einig und verbunden, dass unser schweizerisches Staatswesen ein tragendes Prinzip künftiger Völkerordnung verkörpert: die sprachliche, kulturelle und konfessionelle Freiheit, verbunden mit demokratischer Willensbildung". Vom "Klassenkampf" ist da nichts mehr zu spüren. Die spezifische Aufgabe der sozialdemokratischen Politik sehen Nobs und H. Oprecht darin, im Namen der gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiterschaft dafür zu sorgen, dass in der jetzigen Kriegswirtschaft die "sozialpolitischen Fehler der Jahre 1914-17" nicht wiederholt, dass "konstruktive Arbeitsbeschaffungen" durchgeführt werden und dass jetzt, wie Oprecht den Wahlspruch aus der Dornacher Schlacht zitiert, "die Herren bei den Bauern liegen". Aus Nobs' Wort von der "entwicklungsfähigen" Demokratie mögen sozialistische Ohren noch etwas von Klassenkämpfhaltung heraushören, gemeint ist der Klassenkampf aber bestimmt nicht, sondern nur gerechtere soziale Verhältnisse mit Ausserachtlassen der marxistischen Theorien. Denn Nobs fährt fort: "Wenn eines Tages nationalsozialistische und bolschewistische Diktaturen in der verzweifelnden Ausweglosigkeit ihrer Wirtschaft und Politik sich zusammentun sollten, um gemeinsam Europas Unterwerfung zu versuchen, so werden sie ihren heuchlerischen Appell an ein in der Arbeitslosigkeit zermürbtes, widerstandslos gewordenes Proletariat, an einen in Not verkümmerten Mittelstand, an eine unter der Last der Ueberschuldung gebeugte Kleinbauernschaft richten. Wie werden die Angerufenen darauf reagieren? Was wird die schweizerische Demokratie darauf zu antworten haben? Haben wir alles, was not tat, wirklich vollbracht? Müssten nicht auch jene Parteien und Persönlichkeiten, welche die Parlamentsmehrheiten der letzten Jahre zu oft in die reaktionäre Richtung gelenkt haben, erkennen, dass sie schwere Fehler begangen haben? Sollen und müssen diese Fehler und Unterlassungen nicht korrigiert werden, solange es dazu noch Zeit ist?"

Kommen wir auf die eingangs gestellten zwei Fragen zurück. Abgesehen von der linkssozialistischen Richtung, die stur jede Verständigung ablehnt und daher von der Sozialdemokratischen Partei ausgebootet wird, halten die Sozialisten die "nationale Einigung" für unsere staatliche Existenz für absolut notwendig. "Die Nation ist die Grundlage, auf der unsere Sicherheit gegenwärtig beruht". Innerhalb dieser für nationale Einigung eintretenden Sozialisten gibt es zwei Richtungen. Die kleinere halblinke meint mit einer taktischen Aenderung über die "aussergewöhnliche, zufällig gegebene, vorübergehende Situation" hinwegzukommen, indem einstweilen die Verteidigung der nationalen Freiheit an erste und der marxistische Klassenkampf an zweite Stelle gerückt werde. E. Paul Graber muss aber selber Zweifel aussprechen, ob auf dieser Grundlage eine nationale Einigung möglich sei (S. 34). Die mehrheitliche rechtssozialistische Richtung will die marxistischen Grundsätze beiseite legen, wenigstens bis auf weiteres, zugunsten einer positiven Stellung zur Nation. Ihre Haltung ist mit den sozialistischen Doktrinen nicht nur nicht im Einklang, sondern im Gegensatz. Diese Sozialdemokratie, von der Nobs meint, sie werde "aus dem Zusammenbruch der Diktaturen, gekrönt von der strahlenden Glorie ihrer Zehntausende und Hunderttausende von Märtyrern, mit neuer und grösserer Kraft hervorgehen, um die Erneuerung unserer politischen, sozialen, wirtschaftlichen Verhältnisse durchzusetzen, und dies nicht etwa nach bolschewistischen oder faschistischen Grundsätzen... sondern nach den Grundsätzen des demokratischen Sozialismus, die allein dafür Gewähr bieten, dass die gesellschaftlich notwendige Entwicklung in Uebereinstimmung mit den grossen Mehrheiten des Volkes und nach den Richtpunkten der Humanität und der sozialen Gerechtigkeit sich vollzieht", ist nicht mehr die Verfechterin der sozialdemokratischen Parteistatuten. Was ist nun von der Festigkeit einer Bewegung zu halten, die es nicht fertig bringt, ihre Haltung aus den eigenen Grundanschauungen abzuleiten? Welche Existenzberechtigung hat der Sozialismus ohne den Klassenkampf?

Der deutsch-russische Pakt hat sich nicht nur für die Kommunisten, sondern auch für die Sozialisten im allgemeinen heillos ausgewirkt. E. Friesius schreibt in der "Sozialistischen Warte", Paris 1. Sept.: "Wir hier hörten von vielen Sozialisten, dass sie jetzt definitiv die Nase voll hätten vom Sozialismus". Die grosse Belastungsprobe für den Sozialismus ist aber nicht dieser Pakt, sondern die an sich begrüssenswerte positive Haltung zur Nation, die den innerlich dem Sozialismus bereits fremd gewordenen Namenssozialisten die Augen vollends öffnen wird. Einem Sozialismus, der vom "Klassenkampf" herkommt, gehört die nahe Zukunft keineswegs, wenn auch der sozialdemokratische Parteipräsident H. Oprecht in der "Roten Revue" das meint.